

Geschichte

der

Domschule zu Breslau.

Von
Bruno Clemenz,
Lehrer in Liegnitz.

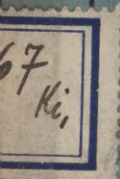
Einzelpreis 0,50 Mk.; Partien billiger.



LIEGNITZ 1900.

Selbstverlag.

Druck der Schl. ischen Volkszeitung (Grosser & Comp.), Breslau.



Geschichte

der

Domschule zu Breslau.

Von

Bruno Clemenz,

Lehrer in Liegnitz.

Einzelpreis 0,50 Mk.; Partien billiger.



LIEGNITZ 1900.

Selbstverlag.

Druck der Schlesischen Volkszeitung (Grosser & Comp.), Breslau



6644 S

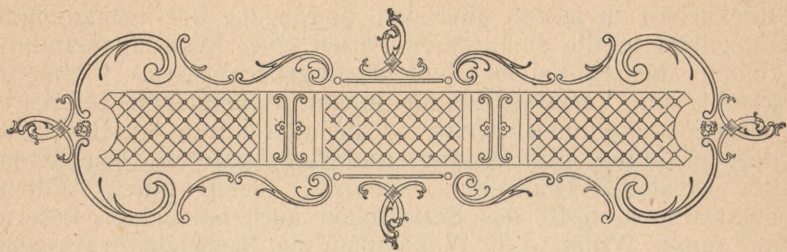
373 (438)

Daran hängt eine Geschichte.

(Jaques in Shakespeare, Wie es euch gefällt, II, 7.)

ZBIORY SLASKIE

Akc 12 Nr 41 / 44 / 5



Einleitung.

Am 1. Juli 1900 wird sich in der alten Bischofsstadt Breslau ein Ereignis von ungewöhnlicher Bedeutung voraussichtlich vollziehen. Die Schule zu St. Johannes auf dem Dome wird aufhören, als solche zu existieren. Damit aber erreicht ein gut Stück schlesischer Geschichte seinen formellen Abschluss.

Wie in der Regel alle historischen Prozesse sich ohne auffällige Erscheinungen nach aussen hin in der Stille der unaufhaltsam fortschreitenden Zeit vollziehen, so wird auch bei diesem Ereignis der Mitwelt kein sinnfälliges Zeichen Kunde von dem Geschehenen geben. Aber die Geschichte, die einzige nimmer still stehende Uhr der Zeit, meldet jedem, der ihrem bald stilleren, bald lauterem Gange lauscht, dass der Zeiger einen seiner Rundläufe vollendet und sich ein historischer Akt vollzieht, der nicht nur spezifisch schlesisches Interesse beansprucht.

Auch Schulen, namentlich, wenn sie im Range und Ansehen einer bischöflichen stehen, haben ihre Geschichte; und die Geschichte einer Schule, die die älteste eines ganzen Landes war, lenkt unseren Blick tief in die Vergangenheit unseres Heimatlandes. Da tauchen vor unserem geistigen Auge Bilder auf, wie sie der ersten anfänglichen Kultur eines Volkes eigen; Bilder, die, erst nebelhaft verschwommen, zunehmend an Deutlichkeit und Kolorit gewinnen; Bilder, die getreue Photographieen sind von dem Werden und Wachsen einer ganzen Geisteskultur und schliesslich sich vermählen mit den plastischen Figuren der uns umgebenden Wirklichkeit.

Dass daher beim Vollenden eines so merkwürdigen geschichtlichen Ereignisses Gelegenheit genommen wird, Rückschau zu halten über den Werdegang der bezüglichlichen Einzelheiten, die sich gleich Perlen einer Kette aneinanderreihen, bedarf keines Berechtigungsnachweises. Vielmehr glaubt der Verfasser damit einem vorhandenen Interesse entgegenzukommen, wenn er in aller Kürze ein Bild von der Gründung, Einrichtung und den späteren Geschicken der Breslauer Domschule entwirft. Einem guten Willen entsprungen, hofft das Schriftchen auch bei seinen Lesern auf guten Willen, d. h. Wohlwollen und Nachsicht zu stossen.

Liegnitz, im Juni 1900.

Der Verfasser.

Kurze Darstellung der Geschichte.

Wenn E. Michael S. J. in seiner Geschichte des deutschen Volkes im Allgemeinen sagt¹⁾: „Die christliche Schule in einem Lande ist genau so alt, wie das Christentum in eben diesem Lande“, so hat er damit eine Wahrheit ausgesprochen, die eigens auf schlesische Verhältnisse gemünzt erscheinen könnte. Hier beginnen mit der Einführung des Christentums sofort jene Veranstaltungen, die auf Gesittung und geistige Bildung abgesehen sind.

Fasst man das Wort „Schule“ im weitesten Sinne auf, so gehören in seinen Inhalt schon alle jene Vorkehrungen und Massnahmen, die gemäss des göttlichen Auftrages: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ von seiten der Kirche, von seiten der Missionare, Bischöfe und Priester zwecks Hebung der Gesittung, Vertiefung der christlichen Lehre und Begründung und Förderung von Bildung unternommen worden waren. So stellen die Predigten und Vorträge der christlichen Sendboten die ersten Ansätze zu Unterricht und Erziehung in Schlesien dar. Namentlich wurde die erzieherische Fürsorge laut auf uns überkommener Vorschriften für die ersten schlesischen Christen²⁾ in einer Weise betont, die uns moderne Menschen, die wir jene „dunklen“ Zeiten nur von grosser Ferne beschauen, geradezu in Staunen versetzt. Jedoch das sind eben nur allgemeine Einrichtungen, die mit der Vorstellung, wie wir sie mit dem Begriff „Schule“ verbinden, nur lose zusammenhängen.

Schärfer treten die hierfür beanspruchten Merkmale in der Folgezeit hervor. Der erste christliche Fürst von Polen und Schlesien, Miecislaus, und dessen Sohn Boleslaus, der erste polnische König, haben neun Kathedralkirchen gestiftet, die nach Städten, Flüssen und Ortschaften begrenzt wurden. Unter ihnen war eine in Schmograu bei Namslau.

¹⁾ Emil Michael S. J., Geschichte des deutschen Volkes. Freiburg i. B. Herder. Bd. II. S. 438.

²⁾ Cfr. C. J. Herberi, *Silesiae sacrae origines*. I. § 5 pag. 7 et 8. Abgedruckt bei Heyne, Dok. Geschichte des Bistums und Hochstiftes Breslau. Breslau. Korn. 1860. I. 71 f.

Sobald ein — wenn auch vorläufig noch nicht fester — Bischofssitz vorhanden war, war auch die Grundbedingung für die Pflanzung einer Schule geschaffen. Hier in Schmograu regierten und geriethen sich die ersten Bischöfe Schlesiens, die um die Mitte des 11. Jahrhunderts ihren Sitz dauernd nach Breslau verlegten, als Lehrer des Volkes und der Jugend.

Und in der That müssen wir ihre apostolische Wirksamkeit in pädagogischer Hinsicht dankbar anerkennen. Dass Namen und Zahl der von Chronisten angeführten ersten (sechs) schlesischen Bischöfe von der Geschichtsforschung angezweifelt werden, kann an der verbürgten Thatsache ihres Wirkens — und das ist doch das Wesentlichere — nichts ändern. Auch wenn durch keine Aufzeichnung fixiert wäre, was die ersten Bischöfe zur planmässigen Schulung des Volkes gethan haben, so müsste man doch auch spekulativ zu dem Resultate gelangen: Die Bischöfe mussten für Bildung und Unterricht sorgen; sowohl kirchlich, als menschlich gedacht, waren sie hierzu genötigt.

Der in jedem Missionar lebende Drang, den Bekehrten christliche Anschauung, christlichen Geist und christlichen Bildungsfonds eigen zu machen, wurde durch die Bischöfe genährt und angespornt. Aber nicht bloss die Intention, sondern auch die ersten und notwendigsten Anordnungen und Mittel zu deren Ausführung gingen von den Bischöfen aus. Der erste Bischof, Gottfried I. (965—983), den der Papst nach Schlesien gesandt, und der ein gebildeter, edler Römer war, berief nicht nur landessprachenkundige Priester und gründete eigene Pfarrkirchen, sondern vereinigte in sich Eigenschaften, die auf das Bestreben, Bildung zu verbreiten, direkt hinweisen. So lernen wir ihn und seine Nachfolger kennen als Besitzer von Schriften¹⁾, die zum Studium bereit gehalten wurden. Selbst in lokal begrenztem Sinne dürfen wir von ihm als dem Gründer und Unterhalter einer Schule reden; denn von Gottfried berichtet Kundmann²⁾: Er war der Schlesier erster Apostel, und seine Kirche war das ganze Land, darin er die Heiden lehrte. Gleichwie bei Matthäus geschrieben steht: μαθητεύσατε, macht sie alle zu euren Schülern und lasset sie lernen, also war auch hernach sein bischöflicher Sitz damals nichts anderes als eine Schule in seinem Hause, worin er die neuen Christen unterrichtete und sie die zehn Gebote, das Vaterunser und den

¹⁾ Lucae, Schles. Denkwürdigkeiten. Frankfurt a. M. 1689. II. 546.

²⁾ Kundmann, Die hohen und niederen Schulen Deutschlands. Breslau. 1741. 8f.

Glauben gelehret. — Dieser Unterricht mag freilich sehr beschwerlich gewesen sein, weil der Bischof des Slawischen nicht mächtig war. Jedoch wissen wir, dass er aus diesem Grunde Geistliche aus Böhmen kommen liess, welche das, was er zu dem Volke lateinisch geredet, in dessen Muttersprache übersetzten. Bischof Gottfried, der zudem die Priester beauftragte, dem Volke, insbesondere der Jugend die notwendigsten Kenntnisse der christlichen Lehre zu vermitteln¹⁾, hat sonach alles gethan, was selbst nach unseren hochgespannten Forderungen für Volksbildung derzeit zweckdienlich erscheinen kann. Der Widerstand²⁾, den er bei seiner apostolischen Thätigkeit fand, der Verdross über die Hartnäckigkeit des Volkes und die angestregten Arbeiten des Hirtenamtes verzehrten sein segensreiches Leben nach 17jähriger bischöflicher Wirksamkeit.

Im selben Geiste, nur noch in verschärfter Weise, bekundete der folgende Bischof Urban I. (983 — 1005) seine Erkenntnis von der Notwendigkeit der Volksbildung. Bei seiner Beurteilung dürfen wir uns zu dem Ausdruck: Erster Schulengründer steigern, wenn anders Kundmanns Bericht über ihn Geltung haben soll³⁾:

Urban, ein edler Römer, urteilte, dass die christliche Religion ohne gelehrte Leute weder fortgepflanzt noch erhalten werden könne. Daher brachte er aus Welschland verschiedene gelehrte Männer und eine Anzahl nützlicher Bücher mit. Noch im selben Jahre seines Regierungsantritts 983 richtete er neben der Kirche zu Schmograu **eine Schule** ein.

Diese Schule — die erste im Lande — muss sich eines lebhaften Zuspruches erfreut haben. Wenigstens können wir dies aus dem Umstande folgern, dass der Bischof vier Lehrpersonen einsetzte: Einen Dekan, einen Scholastikus, einen Kantor und einen Kustodus, welche Schulämter auch für die Folge weiter bestanden. Der Bischof selbst war der oberste Aufseher oder Rektor der Schule. Unterrichtet wurde die Jugend in den Grundwahrheiten der christlichen Lehre, im Beten und Singen. In freigebigster Weise speiste der Bischof Lehrer und Lernende an seinem Tisch.

So vermögen wir denn die Spuren der ersten Landeschule bis ins erste Jahrtausend zurückzuverfolgen, und wir können auf Grund dieser wenigen, aber deutlichen Züge uns einen Begriff von dem Zustande dieser bischöflichen Schule, die nochmals die Breslauer Domschule werden sollte,

1) Lucae, a. a. O.

2) Heyne, a. a. O. 83

3) Kundmann, a. a. O. 9f.

zu bilden. Bedeutsam schliesst Kundmann den angezogenen Bericht mit den Worten¹⁾: So wurden hernachmals alle Kirchen und Klöster zu keinem anderen Ende aufgerichtet, als dass sie Schulen sein sollten.

Das begonnene Werk setzten die folgenden schlesischen Bischöfe fürsorglich fort. Bischof Clemens I. (1005—1027), der „Lehrer der Schulen“²⁾ predigte das Wort Gottes mit unverdrossenem Eifer und gewöhnte endlich das polnische Volk durch seinen Unterricht an die gottesdienstlichen Gebräuche der Kirche³⁾. Ueber die kraftvolle Wirksamkeit des Bischofs Lucilius I. (1027—1036) wird uns von mehreren Seiten Vortreffliches berichtet. Lucilius war ein durchaus wissenschaftlich gebildeter Mann und ein Liebhaber der Wissenschaften. Er brauchte Tage und Nächte über den Studien zu und schrieb selbst viele Bücher ab⁴⁾. Mit vielen Kosten errichtete er eine Bibliothek in Schmograu. Er war ein grosser Liebhaber der Gelehrten und ein noch grösserer Versorger der „Lehrlinge“ in den Schulen und hat deswegen seine Bibliothek, damit es den Lernenden nicht an Büchern fehlen möchte, dieser Schule vermacht.⁵⁾ Ferner wird noch speziell von seinem grossen Interesse für die Schule erzählt⁶⁾: In den Schullektionen präsiidierte er selbst und ging durch seinen unverdrossenen Fleiss der Geistlichkeit und der studierenden Jugend mit gutem Beispiele voran und schaffte in kurzer Zeit dem Lande viele gelehrte Priester.

Bezeichnender Weise wird der nächste Bischof, Leonardus I. (1036—1045), von Schickfuss in dessen Chronik, „Dechant und Schulmeister“ genannt⁷⁾. Er verlegte aus Gründen politischer Art seinen bischöflichen Sitz mit Genehmigung Papst Benedikt VII. und des Königs Kasimir von Polen in das vornehmere und nahe Städtchen Riczen (im briesger Fürstentum) und baute allda eine Kirche. Mit einiger Gewissheit können wir gleich den schlesischen Chronisten annehmen, dass er dort auch eine Schule gegründet habe⁸⁾. —

So weit reicht die Vorgeschichte der Breslauer Domschule. Das, was wir darüber haben nachweisen können, ist zwar dürftig und lückenhaft, genügt aber, um blossen

¹⁾ Kundmann a. a. O. 9f.

²⁾ Kundmann a. a. O. 10.

³⁾ Heyne a. a. O. 85.

⁴⁾ Heyne a. a. O. 85.

⁵⁾ Kundmann a. a. O. 10.

⁶⁾ Lucae a. a. O. II. 546.

⁷⁾ Kundmann a. a. O. 15.

⁸⁾ Kundmann a. a. O. 15.

Namen und Zahlen einiges Leben einzuhauchen. — Zum Kolorit des Bildes gehört noch und darf deshalb nicht unerwähnt gelassen werden, was der, katholische Verhältnisse hart anfassende Kundmann über den Stand und die Erfolge dieser ersten Landesschule sagt¹⁾. Rücksichtslos, d. h. ohne die näheren Umstände ins Auge zu fassen oder zur Milderung des Urteils heranzuziehen, wirft er die Fragen auf: Wie schlecht wird die Schule noch ausgesehen haben? Wie armselig das Bischen erlerntes Latein gelautes haben? Wie erbärmlich mag das Singen nach Noten, die von den Studenten aus Missale, Cantus und Brevier abgeschrieben werden mussten, geklungen haben? Abgesehen davon, dass Kundmanns Kritik schon aus dem Grunde keine eingehendere Berücksichtigung verdient, weil bei ihm — auch bei seinen weiteren Darstellungen — das Nörgeln in betreff christlich-katholischer Dinge Prinzip ist, so darf eine derartig unmotivierte Verurteilung, wie sie in den obigen Fragen ausgedrückt sein soll, uns keineswegs irreführen; denn es sind bloss, unhaltbare Vermutungen, denen man mit demselben Recht die entgegengesetzten gegenüberstellen kann.

Nachdem so die schlesische Bischofsschule nachweisbar schon länger als sieben Dezennien bestanden, findet sie, dem Bischofssitz folgend, im elften Jahrhundert ihren festen Platz in Breslau. Es beginnt damit der Hauptteil ihrer Geschichte.

Bischof Hieronymus (1051—1062), der als ein weiser, umsichtiger und frommer Römer geschildert wird, verlegte den bischöflichen Sitz im Jahre 1052 von Riczen nach Breslau, wo ein endgültiges Domizil seiner harnte. Die lokalisierte Bischofsschule folgte ihm natürlich nach. Wir glauben es hier gern, dass Kirche und Schule, d. h. die Gebäude, zur selbigen Zeit noch schlecht und hölzern²⁾ gewesen sein mögen. Wie hätten an dem neuen Sitze auch gleich stattliche und vornehme Kirchen und Schulen erstehen sollen! Die inneren Verhältnisse dieser noch nirgends zur Ruhe, der Voraussetzung gedeihlicher Entfaltung, gekommenen Lehranstalt können nicht anders als „zeitgemäss“, d. h. als unfertig und lückenhaft gewesen sein. Erst nach und nach reiften die Zustände an der Schule derartig heran, wie sie im Weiteren als musterhaft geschildert werden. Alles Gute entwickelt sich langsam, mit Benützung des Fortschritts, des Gewonnenen, mit Sicherheit und Lückenlosigkeit. Wir sehen im Folgenden, wie aus dieser, anfangs noch unfertigen ältesten Bildungsstätte des Schlesierlandes eine bis ins

¹⁾ Kundmann a. a. O. 14.

²⁾ Kundmann a. a. O. 15.

Kleinste ausgebildete Schulorganisation wird, eine Schulorganisation, wie sie den besten der Zeit getrost zur Seite gestellt werden kann. Und dies Verdienst gebührt so gut wie ausschliesslich den Breslauer Bischöfen!

Ihre glänzende Bedeutung zu erkennen, brauchen wir nur daran zu denken, dass sie die Muster- und Normalschule eines ganzen Landes war und blieb; dass sie die hervorragende Stellung als erste schlesische Gelehrtschule auch dann nicht einbüsste, als eine zweite Gelehrtschule für Schlesien in Liegnitz (im Jahre 1309) erstand; dass sie endlich einer grossen Schar von Gelehrten, die später die höchsten geistlichen und weltlichen Würden bekleideten, höhere Bildung vermittelte. Den Namen Domschule können wir ihr sachlich jetzt schon beilegen; während manche Chronisten diese Bezeichnung erst anwenden, als die Breslauer Hauptkirche in den Jahren 1149—1169 massiv aufgebaut¹⁾ wird. Wie dem auch sei, jedenfalls ändert die verschiedene Auffassung nichts an der Thatsache, dass wir es mit einer Schule ersten Ranges zu thun haben, mag man sie nun Dom-, Bischofs-, Hochstifts- oder Kathedral-Schule nennen. Ihre Bedeutung als die über das ganze Land leuchtende Zentral-, oder Diöcesan- oder Provinzial-Schule hat sie durch die Erfolge zu wahren gewusst. Dieser Ruhm wird auch von der Geschichte ihr in alle Zukunft zuerkannt werden müssen.

In ihr lehrte der Bischof in eigener Person oder in Vertretung und in seinem Auftrage einer der ersten Würdenträger der Domgeistlichkeit. Für ihren frühzeitigen guten Ruf spricht der Umstand, dass hier, noch bevor der benachbarten Hochschulen gedacht wird, der Erste in der langen und ansehnlichen Reihe der schlesischen Gelehrten und Schriftsteller, der frühere Hofkaplan und Hofnotar des Herzogs Boleslaus I. des Langen und Erzieher dessen Sohnes, Heinrich I. des Bärtigen, der Bischof Franzko Prawdita (1180—1198), dass dieser hervorragende Gelehrte in der Breslauer Domschule das Kirchenrecht lehrte. —

Es erscheint notwendig, an dieser Stelle einen kurzen Blick auf die Norm zu werfen, nach welcher sich unser Bistum und seine Hauptschule entwickelten. Diese Norm war keine andere, als wie die in der Kirche allgemein historische. Der heilige Eusebius, Bischof von Verselli († 371 als Märtyrer) und der heilige Augustinus, Bischof von Hippo (Kirchenlehrer † 430), versammelten Priester um sich zu einem ständigen Ratskollegium, später Kapitel genannt. Bischof Chrodegang von Metz († 766) entwarf

¹⁾ Heyne a. a. O. I. 165.

für diese Gemeinschaft von Weltpriestern einen an die Mönchsregel erinnernden Kanon, den Amalarius, Priester an derselben Kirche, erweiterte und dem Kirchenrate zu Aachen 805 zur Bestätigung vorlegte, und die Kaiser Karl der Grosse unter die Kapitularien aufnahm und damit zum weltlichen Gesetze erhob. Auch die Breslauer Bischöfe organisierten hiernach, so gut es sich damals schon thun lies, die Diöcesanverhältnisse. Auch sie schufen in Breslau einen Priester-Rat, Bistum- oder Domkapitel genannt und bestehend aus Würden oder Dignaturen (Prälaten) und Pfründen oder Personaten (Kanoniker). Unter jenen ist die des Scholastikus (*praelatus scholasticus*). Nach Chrodegangs Regel soll jedes Domkapitel einen Scholastikus haben und der Bischof ihn jedesmal zur Diöcesan- und Provinzialsynode einladen. (Synode von Paris 829.) Nächst dem Bischof ist der Scholaster der erste Lehrer und Aufseher (Magister, Inspector) der Domschule; auch führte er zumeist die Oberaufsicht über die Schulen der Stadt und des Landes.

Aus den frühesten Zeiten ihres Bestehens sind Berichte über die innere Einrichtung der Breslauer Domschule nicht aufzufinden. Es sind nur vergleichende und Rückschlüsse möglich. Nach alle dem, was wir bisher über die Entstehung der Domschule sagen könnten, muss sie im ersten Jahrhundert ihrer Existenz als eine einfache Missionschule dem Zwecke nach, und als einfache Elementarschule den Unterrichtsgegenständen nach bezeichnet werden, in der Anfangs nur Religion, Latein und Gesang gelehrt wurden. Ueber ihre organische Beschaffenheit, über die Frequenz der Schule, sowie über die Persönlichkeiten der Domschullehrer hat uns die Geschichtsschreibung leider nichts aufbewahrt. Nur das Eine wissen wir mit Bestimmtheit anzugeben, dass die Domschule aus ihrer Einfachheit bald heraustrat, indem sie zur doppelten Lehranstalt wurde. Sie umfasste — vermutlich schon im 12. Jahrhundert — dann zwei, nämlich eine niedere und eine höhere Schule.

Aus dem zwölften Jahrhundert erfahren wir über die Breslauer Domschule folgendes¹⁾.

Dass der Bischof Walther (1149—1169), als ein gelehrter Herr und grosser Liebhaber zum Bauen, ein (neues) Schulgebäude aufgerichtet habe, ist ganz vermutlich. Was aber in dieser Schule dazumal gelehret worden, ist wohl eigentlich nicht auszufinden; doch mag ausser Beten und die

¹⁾ Kundmann, a. a. O. 18.

Kirchengesänge zu lernen und die lateinische Sprache zu verstehen, wohl nicht viel getrieben worden sein.¹⁾

Dieser erherne Bestand, Religion, Gesang, Latein, Schreiben, den die frühesten deutschen Schulen alle aufwiesen, erweiterte sich jedoch bald. Im 13. Jahrhundert spätestens wies auch die Breslauer Domschule noch lateinische Lektüre, sowie Gesetzeslehre, staatliche wie kirchliche, auf. Von den besten Schulen, zu denen sonder Zweifel die Domschule gerechnet werden muss, meldet Kundmann weiter²⁾:

Im Mittel und Ende des 13. Jahrhunderts traktierte man in den besten Schulen bei dem Donat, das Symbolum Apostolicum, die sieben Busspsalmen und die Kirchengesänge, welche die Schüler zuerst mussten verstehen lernen; hernach den Catonem, Theodolum und Regulas pueriles; wie dieses aus zweien Fundationsbriefen, so Guido, Kardinal-Priester und Legatus des Apostolischen Stuhles, und Johannes, Bischof zu Breslau, zweien Schulen Schlesiens verliehen, bekannt ist.

Nachdem die Domschule in eine niedere und höhere geteilt war, wurden auch, wie an allen gehobeneren Lehranstalten des Mittelalters, die sieben freien Künste zu Lehrgegenständen erhoben. In der niederen Schule wurde das Trivium, in der höheren das Quadrivium gelehrt. Diese Unterrichtsgegenstände wurden durch das ganze Mittelalter bis ins 16. Jahrhundert hinein beibehalten.

Der Studiengang eines Domschülers stellte sich in der Regel wie folgt dar.

Bis zum Alter von zehn Jahren hatte der Zögling die notwendigsten Grundkenntnisse in der Religion, im Latein und im Gesang und wohl auch im Rechnen durch den vorbereitenden Unterricht in der Elementarklasse oder auch ausserhalb der Domschule erlernt. Erst, wenn er diese Stufe hinter sich hatte, setzte das Trivium mit seinen drei sprachlichen Fächern, Grammatik, Rhetorik und Dialektik ein, an welche sich dann die mathematischen Fächer des Quadriviums, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie anschlossen. Die Grammatik galt als der wichtigste Gegenstand und forderte dementsprechend die längste Zeit des ganzen Schulunterrichts³⁾. Sie umfasste das Verständnis der lateinischen Sprache im weitesten Sinne des Wortes. Handbuch war die Grammatik des Donat, des Lehrers des

1) Dass die Schüler auch Gesänge abschreiben mussten, also auch im Schreiben von Noten und lat. Schrift geübt wurden, wurde schon erwähnt.

2) Kundmann a. a. O. 18.

3) E. Michael a. a. O. II. 358 ff.

hl. Hieronymus, für die Geförderteren Priscian, ein Zeitgenosse Cassiodors. Ausserdem wurden noch andere lateinische Schriftsteller, mit Bevorzugung der Dichter, gelesen; u. a. noch die unter dem Titel „Doctrinale puerorum“ bekannte metrische Grammatik des Alexander de Villa. Eine der Früchte, die das Studium besonders der lateinischen Dichter gezeigt hat, ist die oft geradezu staunenswerte Leichtigkeit, mit welcher mittelalterliche Schriftsteller das Latein und den Vers beherrscht haben. Das Studium der Rhetorik begriff weniger die Redekunst, als die Abfassung von Urkunden. Dabei wurden auch die unumgänglichsten Kenntnisse des römischen und des kanonischen Rechts vermittelt. Die Dialektik, die in den Schulen des Mittelalters allgemein grosses Ansehen genoss, verband mit der Einübung der Denkgesetze unausgesetzte Disputierübungen.

Zu dem Quadrivium wurden nur begabtere Köpfe zugelassen. Die Arithmetik, im besonderen der Computus oder die kirchliche Zeitrechnung, stand bei den Gelehrten in solcher Achtung, dass nach ihrem übereinstimmenden Urteil ohne Computus „die grösste Unwissenheit die ganze Welt umfassen würde“, und dass Leute, welche nicht rechnen können, kaum von den unvernünftigen Tieren zu unterscheiden seien¹⁾. Die vier Spezies scheinen ausgeschlossen und dem Elementarunterricht zugedacht gewesen zu sein²⁾. — In der Geometrie bildete das von Gerbert, dem nachmaligen Papst Sylvester II., in den Jahren 981—983 verfasste Lehrbuch die Grundlage. Inbegriffen waren ausserdem Belehrungen geographischer und naturgeschichtlicher Art. Das Studium der Musik vermittelte theoretische und praktische Kenntnisse dieser Kunst. Im Gesangunterricht beschäftigte man sich fleissig mit dem kirchlichen Singen und dem Abschreiben von Noten. Gegenstände der Astronomie bildeten die Bewegungen der Himmelskörper, die Finsternisse, die zwölf Zeichen des Tierkreises, überhaupt alles, was zur Berechnung des Kalenders notwendig war.

Ueber Unterrichtsart, Lehrgang, Lehrbücher, Schulstunden und Lehrpersonal erfahren wir Genaueres aus einem Visitationsprotokoll des Dr. Lindanus vom Jahre 1580. Die darin gemachten Angaben erscheinen um so wertvoller, wenn man bedenkt, dass sich aus älteren Geschichtsschreibern eine Aenderung der Lehrverfassung während des ganzen späteren Mittelalters nicht erweisen lässt.

¹⁾ Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland. Stuttgart. 1885. 129.

²⁾ Michael a. a. O. 365.

Nach unserer angeführten Quelle¹⁾ zerfiel die Domschule in zwei Abteilungen mit vier Klassen, von denen die erste und zweite die höhere, die dritte und vierte die niedere Abteilung ausmachten. Die Schüler nannten sich „grössere“ und „kleinere“, was etwa den heutigen Gymnasiasten und Elementarschülern gleichkommt. Später, namentlich um die Wende des 15. Jahrhunderts, hiessen sie Bachanten und Schützen; unter ersteren gab es Burschen von dreissig Jahren. Die Bachanten führten über die jüngeren Schüler der Unterklassen als die Knabenführer (paedagogi-corycae) die Aufsicht, waren dem Lehrer beim Unterrichten behilflich und durften auch, so weit sie sich hierzu eigneten, selbst Unterricht erteilen.

Als Lektüre wurden ausser den schon genannten Schriftstellern in Breslau benutzt Horaz, der beliebte römische Lyriker, der grosse Epiker Virgil, der Geschichtsschreiber Crispus Sallustius, Ciceros Briefe an seine vertrauten Freunde, Terenz und Urbanus Statius, ferner die Dichter Tibull, Propertius und Ovid auszugsweise. Dass schon in den kleineren Klassen der Unterricht in der lateinischen Sprache ein Hauptgegenstand der Schulbildung war, lag im Geiste der Zeit und in der Notwendigkeit, die Knaben, welche durch den Kirchengesang am lateinischen Ritus teilnehmen sollten, für das bessere Verständnis des Vorgetragenen heranzubilden. Die Domschullehrer waren gehalten, an bestimmten Festtagen im Dome beim Gottesdienste zu singen²⁾. Die Leitung des Gesanges lag in den Händen des Kantors, der sich zum Mitregenten des Chores einen Prälaten oder Domherrn erbat. Dem Kantor lag die Regie des Ganzen ob; er hatte dafür zu sorgen, dass kein Irrtum unterlaufe, dass beide Chöre beim Gesange zusammenhalten und sich alles in Ordnung vollzieht³⁾. Als Zeichen einheitlicher Organisation ist uns erfreulicher Weise ein Lehrplan der Breslauer Domschule erhalten aus dem Jahre 1580. Wir geben denselben hier wieder:

¹⁾ Heyne a. a. O. 426 ff.

²⁾ Heyne I. 689. Anm.

³⁾ Heyne I. 638.

Lektionsplan der Domschule zu Breslau im Jahre 1580:

I.	II.	III.		IV.	V.	
Klasse.	Wochen- tage.	Vorm.	Nachm.	Lehrgegenstände und Wissenschaften.	Lehrer.	
Erste Klasse. (Prima.)	Montag, Dienstag, Mittwoch, Donners- tag, Freitag.	Die ersten zwei Stunden: Die beiden letzten Stunden:	Die zwei ersten Stunden: Die zwei letzten Stunden:	Virgils Bukolika und Prosodie nach Des- pauters Grammatik Grammatik nach Despauter und Ci- cero's Briefe an seine vertrauten Freunde.	Bakka- laureus.	
				Terenz.	Bakka- laureus.	
	Sonn- abend.	Die zwei ersten Stunden: Die zwei letzten Stunden:		Syntax nach Des- pauter u. Memoiren aus Klassikern ge- zogener Verse st. d. Aufsätze.	Rektor.	
				Religionslehre (Ka- techismus Canisii.	Bakka- laureus.	
Zweite Klasse. (Secunda)	Sonn- abend.	Die zwei ersten Stunden: Die zwei letzten Stunden:	Die zwei ersten Stunden: Die zwei letzten Stunden:	Schriftl. Arbeiten (Stilübungen) und Uebersetzen aus einem in Verse ge- brachten Evan- gelium.	Rektor.	
				Aufsagen der aus- wendig gelernten schriftlichen Auf- sätze und Gram- matik nach Des- pauter.	Lokatus.	
	Montag bis Freitag.	Die zwei ersten Stunden:		Cicero's kleinere Briefe.		
				Conjugieren schwe- rer Verben und Syntax.		
		Sonn- abend.		Die zwei ersten Stunden:	Sprechübungen und schriftl. Arbeiten.	
					Korrektur d. schriftl. Arbeiten u. Durch- sicht u. Prüfung der Aufgaben.	Sonnabend nachmittags Unterricht in der Musik durch den Signator.
	Die zwei letzten Stunden:	Uebersetzen aus dem Evangelium in Prosa.	Die Lektionen werden fleissig wiederholt und nach allen vier Teilen der Grammatik durch- genommen.			

Dieser Lehrplan, mitunter „Stundenzettel“ genannt, ist ein wichtiges historisches Denkmal, zumal er nachweist, dass 1580, dem Jahre, aus welchem er stammt, die höhere Lehranstalt noch in Breslau war und nicht schon, wie manche meinen, nach Neisse verlegt war. (S. S. 22.)

Dass die Lehrbücher, welche in der Schule eingegeführt waren, vor Erfindung der Buchdruckerkunst und auch noch lange nach Bekanntwerden der „schwarzen Kunst“ bei den hohen Preisen der Handschriften und Inkunabeln für die Schüler nicht ausreichend zu beschaffen waren, liegt auf der Hand. Der Lehrer diktierte daher den Schülern jene Stellen, welche gelernt und übersetzt werden sollten, und es nahmen, wie Thomas Platter sich ausdrückt, die Knaben dicke „Scharteken“ aus der Schule mit nach Hause¹⁾. Dem Religionsunterricht lag der Canisius'sche Katechismus zu Grunde. Uebrigens hatte man Vorkehrungen getroffen, dass die wichtigsten Bücher den Schülern zum Studium unentgeltlich bereitstanden. Interessant ist es ferner, zu erfahren, dass in der Domschule eine Art Strafbücher geführt wurden, in welche die Schüler mit Namen eingetragen werden sollten, die deutsch gesprochen oder sich unanständig betragen hatten.

Die Bischöfe wandten der Auswahl des Lehrpersonals ihre ganze Aufmerksamkeit mit Recht zu. Der angeführte Lehrplan hat schon auf die Domschul-Lehrer hingewiesen. An der Spitze stand der Praelatus Scholasticus von der Stiftung der Schule an. Ursprünglich war er zeitweise wohl der einzige Lehrer. Abgesehen von älteren, in Zweifel gezogenen Aufzeichnungen, die schon vor dem Jahre 1052 einen Breslauer Scholastikus erwähnen²⁾, berichten spätere verlässliche, dass Bischof Petrus (1074—1110) zuvor Scholastikus des Domstiftes zu Breslau gewesen³⁾. Die Reihenfolge der sicher ermittelten Scholastici in Breslau bis zum Jahre 1500 ist folgende:

Albert um 1212.

Egidius, 28. Juli 1213 (zugleich Kanzler) bis 27. Mai 1223.

Boguslaw, 1223 bis 1. November 1235.

Johann (zugleich Scholastikus von Plock), als tot erwähnt
5. August 1240.

Lorenz, 1244.

Gerlaw, 12. Februar 1267.

Johann, 18. Februar 1283 bis 27. Januar 1286.

¹⁾ Näheres über diesen s. „Kath. Schulztg. f. Nordd.“ 1899. Nr. 6. S. 67 f.

²⁾ Morgenbesser, „Geschichte Schlesiens. Sturm, Das Volksschulwesen Schlesiens. Breslau. 1881. 8.

³⁾ Pol. Jahrb. I. 15. 35. Ritter l. c. I. 175. 182. Kath. Schulblatt 1877. 112. 113.

Lorenz, 17. November 1295 bis 22. November 1299.

Walter, 21. April 1301 bis 25. Februar 1338.

Apeczko, 30. März 1337 bis 1345.

Heinrich, 23. November 1344 bis 13. Dezember 1352.

Simon von Liegnitz, 1. September 1362 bis 15. Juni 1375.

Jakob von Pogarel, gestorben vor dem 30. März 1378.

Johann Goswini (von Leitomischel), 31. Oktober 1380 bis 2. Juni 1383.

Johann Westphal, 6. März 1387.

Nikolaus von Borsnitz, 25. November 1396 bis 3. Juni 1422.

Johann Rasoris, 8. April 1423 und 10. Mai 1424.

Dittrich von Kreuzburg, 22. Januar und 18. August 1429.

Nikolaus Goldberg, 12. August 1434 bis 2. September 1443.

Franz Woiczdorf, 27. Januar 1444 bis 9. Januar 1460.

Johann Knobelsdorf, 1471.

Fabian, 26. August 1481.

Nikolaus Tauchan, 14. März 1487 bis 19. September 1497¹⁾.

Wir haben gesehen, dass dem Scholastikus frühzeitig ein Rektor oder Magister Scholae zur Seite tritt, der wie jener ein Geistlicher war und dessen Honorierung durch kirchliche Foundationen erfolgte. Er sollte der beständige Vikar des Scholastikus sein und in dessen Abwesenheit oder Verhinderung die Stelle desselben vertreten. Nicht selten erhielt der Rektor noch einen Adjunkten zur Hilfe. Zum Lehrpersonal der Domschule gehörte ferner der Baccalaureus, der mit dem Rektor gemeinsam den gelehrten Unterricht erteilte (Siehe Lehrplan), aber nicht zu den Vorstehern der Schule gehörte. Der Signator und der Subsignator hatten dreimal in der Woche vor Beginn der Lektionen in den Nachmittagsstunden die Zöglinge in der Musik zu unterrichten. Die Stelle der Elementarlehrer versahen der Locatus und der Auditor, indem sie die Kinder im Lesen und Schreiben unterrichteten²⁾. Das Lehrpersonal wurde vom Domkapitel besoldet und mit Benefizien bei der Domkirche versehen. Die grössten Einnahmen hatten naturgemäss der Scholastikus, der auf Getreide und Silberzinsen angewiesen war, die aus dem Neumarkter und Liegnitzer Weichbilde bezogen wurden³⁾.

Für den Stand der Domschule war der Scholastikus allein verantwortlich, deshalb waren ihm die weitgehendsten Rechte und Pflichten zuerteilt. Seine Macht und sein Ansehen resultieren schon aus dem Umstande, dass er zugleich

¹⁾ Zeitschrift des Vereins f. Geschichte und Altertum Schlesiens. Bd. XXIV. 285 f.

²⁾ Heyne a. a. O. 423.

³⁾ Heyne I. 640.

die Vollrechte eines Schulinspektors für ganz Schlesien besass¹⁾. Er hatte dafür zu sorgen, dass die für den Unterricht und Gesang nötigen Bücher zur Stelle waren. Jeden Sonnabend hatte er in der Schule zu erscheinen und die jungen Kanoniker in dem richtigen Vortrag der Lektionen des Sonntagsoffiziums zu unterweisen. Aus den ihm sonst noch zustehenden Anordnungen heben wir folgende hervor: Er entschied über die Aufnahme oder Zurückweisung jener Knaben, die nicht Kanoniker waren; er schrieb den Lektionsplan vor, visitierte die Schulen, hielt Prüfungen ab und stellte Zeugnisse aus. Er hatte die Disziplin und das sittliche Betragen der Schüler zu überwachen, damit kein Leichtsinne und kein Gezänk unterlaufe. Jähzornige und Widerspenstige hatte er zurechtzuweisen oder bestrafen zu lassen. (Das Strafrecht stand dem Rektor zu.) Unverbesserliche Schüler hatte der Scholast vor der versammelten Jugend zu tadeln und auszuweisen. Stand in irgend einer Sache der Rektor, der die Methode für die einzelnen Unterrichtsfächer vorzuschreiben hatte, ratlos da, so hatte ihm der Scholastikus mit seinem Rate beizustehen. Wenn es aber die Not und Dringlichkeit erheischten, durfte das ganze Kapital seinen Beistand nicht versagen.

So hatte der Scholastikus unzweifelhaft das schwierigste und verantwortungsvollste Amt unter allen Prälaten, aber auch das segensreichste. Sein Wirkungskreis war um so bedeutender, je nachhaltiger er für das kommende Geschlecht in der Bildung und Erziehung zu sorgen wusste. Da von seiner Persönlichkeit vielfach nicht bloss der Ruhm und das Ansehen, sondern auch die Frequenz und der Fortbestand der Schule abhängig war, so bildete die Besetzung dieses wichtigen Postens eine der vornehmsten Angelegenheiten des Bischofs und des Domkapitels. Man wählte meist erprobte Schulmänner von gutem Ruf zu Scholastikern und scheute weder Mühe noch Opfer, hierfür die geeignete Persönlichkeit zu gewinnen. —

Wir fügen hieran noch, was über die übrigen Schulwürden zu ermitteln war. In dem angeführten Protokolle von 1580 ist vom Subsignator und Auditor keine Rede. Es lässt sich daher ausser der Vermutung, dass sie Elementarlehrer der Schützen waren, kein Plan über die ihre Wirksamkeit aufstellen. Ueber den Rektor erfahren wir, dass er sich nicht bloss um die Lehrweise der Lehrer, die pünktliche Innehaltung des Stundenplanes (täglich 8 Unterrichtsstunden), sondern auch um die Schüler und um viele äussere Angelegenheiten zu kümmern hatte. Wichtig erscheint, dass

¹⁾ Heyne I. 423.

der Rektor und die sonstigen Domschullehrer die Kandidaten des geistlichen Standes vor der Ordination zu prüfen und über das Ergebnis der Prüfung Bericht zu erstatten hatten¹⁾. Keinem wurde vom Bischof die heiligen Weihen erteilt, der sich nicht dieser Prüfung unterzogen hatte. Dem Archidiaconus lag es ob, die Prüfung zu überwachen und auf die Strenge derselben zu halten²⁾. Hierbei mag erwähnt sein, dass die Domschule für die angehenden Kleriker als Uebungsschule galt, wo ihnen, besonders, wenn sie Neigung und Talent dafür bekundeten, ein Helferamt übertragen wurde. Solche „Jungherrn“ standen dann in nicht geringem Ansehen, so dass sie sogar bei wichtigen Verhandlungen als Zeugen zugezogen wurden. Im Jahre 1212 überwies Bischof Heinrich dem Sandstifte gewisse Zehnten; dessen ist Zeuge ein Albertus submagister scholarum (Grünhagen, Bist. Regesten p. 15), und 1219 unterzeichnen mit eine Urkunde Vicarii et scholares, und eine andere von 1272 d. 24. März bischöfliche Vikare und fast alle Schüler der Domschule. Doch erinnern wir uns hierbei, dass ältere Kandidaten des geistlichen Standes, oft schon ordinierte und bereits beamtete Kleriker, unter die Schüler zählten³⁾.

Die Domschüler wurden gemäss den Bestimmungen des Laterankonziles von 1179 unentgeltlich unterrichtet, nur von den Reichen wurde ein Schulgeld erhoben. Im übrigen sorgte man für die leiblichen Bedürfnisse der Zöglinge in derselben erfreulichen Weise, wie für die geistigen. Almosen flossen ihnen von vielen Seiten in reichlichem Maasse zu. Noch im hohen Greisenalter entsann sich Razlaw, Kanonikus zu Gnesen und Wladislaw, mit vielem Vergnügen seiner Schuljahre in Breslau und erzählte es oft anderen, wie er als armer Schüler zu wiederholten Malen die Wohlthätigkeit der heiligen Hedwig in Lissa oder Rokotnitz um Unterstützung angefleht habe und nebst seinen Gefährten von der freigebigen Hand der Fürstin mit einem halben Bierdunstung⁴⁾ Almosen beschenkt worden sei, womit er dann freudig zur alma mater in Breslau zurückgekehrt, um desto fleissiger unter Leitung seiner Lehrer den Studien obzuliegen⁵⁾. Dieselben Erinnerungen überliefert der Pfarrer Herman von Schweidnitz und Kanonikus von

¹⁾ Heyne II. 175.

²⁾ Auch die Lehrer zu St. Elisabeth und zu St. Maria Magdalena gehörten der Prüfungskommission an und wurden für ihre Bemühungen an den Prüfungstagen am Dome gespeist.

³⁾ Kath. Schulblatt. 1877. 201. 202.

⁴⁾ Nach Stenzel (Gesch. Schlesiens I.) 1 Thaler 12 Silbergroschen.

⁵⁾ Klose, Dok. Geschichte u. Beschreibung von Breslau. Heyne I. 171.

Glogau. Von dem ausgezeichneten Rufe, in denen schon frühzeitig die Breslauer Domschule stand, legt die Thatsache rühmliches Zeugnis ab, dass König Ottokar von Böhmen (1253—1278) einen seiner Anverwandten in diese Schule schickte, „ut“ — wie sein Brief sich ausdrückt¹⁾ — „insudare valeat studioꝝ literali.“ Wollten wir von Ruf und Leistungen der Breslauer Domschule weiter reden, so könnten wir die vielen Gelehrten und Schriftsteller zitieren, die den Grund ihrer wissenschaftlichen Bildung in Breslau am Dome gelegt haben²⁾. —

Wir haben im Wesentlichen bis jetzt nur die innere Zustände, das Verfassungsmässige der Domschule zu Breslau betrachtet. Wenden wir uns nunmehr den äusseren Verhältnissen, Einrichtungen und Geschicken derselben zu.

Die Lage der Domschule befand sich nach Weiss³⁾ gemeinsam mit der der Vincenzschule „auf den Inseln und dem Elbing.“ Nach Andeutungen des Bartholomäus Stein lag sie südlich neben der Kapelle des heiligen Alexius, welche während der schwedischen Invasion (1632—1635) zerstört wurde. Zwischen Kirche und Schule führte der Weg zur Brücke über den Oderarm nach dem Hinterdome. Die Brücke nebst dem dazu gehörigen Schutzturme liess Bischof Gerstmann neu erbauen. Wir haben uns also die Gegend des heutigen Domplatzes vor dem Fürstbischöflichen Krabenkonvikt zu denken⁴⁾. Die Domschule wurde vom Domkapitel unterhalten. Es bildeten sich hier im Laufe der Zeit Verpflichtungen observanzmässig zu Gesetzen aus. So hatte von altersher der Prälat Scholastikus für den Baustand als Patron der Schule Sorge zu tragen. Das Synodal-Statut des Erzbischofs Jakob II. von Gnesen vom Jahre 1313 und ein Statut des Bischof Rudolf von Breslau vom Jahre 1425 bestimmen darüber:

„Item scholasticus tenetur et debet scholam ecclesiae Vrat. reformare et ruinosam reparare juxta antiquam consuetudinem a suis praedecessoribus laudabiliter hactenus servatam.“ In der That wurde auch das vordem nur hölzerne Schulhaus 1425 abgetragen und durch einen Steinbau ersetzt.⁵⁾

Eine Anzahl weiterer Statuten und Verordnungen regeln die einzelnen Leistungen bis ins Kleinste. Für das Holz zur Befuerung der Lehr- und Hörsäle, der Lehrerwohnungen

1) Stenzel, Scriptorum II. 464. Grünhagen, Piasten. 50.

2) Beispiele bei Heyne und Lucae, auch Stenzel.

3) Weiss, Chronik d. Stadt Breslau. 1888. 44.

4) Heyne II. 175.

5) Schles. Provinzialbl. 1808. 329. Heyne II. 173.

und der für die Schüler bestimmten Zellen mussten die Prokuratoren des Domkapitels aufkommen. 1420 wurde den Domherren zur Pflicht gemacht, von ihrem Tische die armen Domschüler zu speisen und ihnen ein reichliches Almosen mit freigebiger Hand zu spenden.

Trotz dieser umfangreichen und vielseitigen Veranstaltungen zur leiblichen Pflege der Schüler konnte doch den Bedürfnissen aller Bedürftigen in zureichender Weise nicht entsprochen werden. Vielmehr riss, namentlich zur Zeit der Hussitenkriege und nach diesen, jene so allgemein gewordene Unsitte ein, dass die Schützen für ihre Bachanten betteln gingen und ihnen dann das Erbettelte zutrug. Dass dieser Uebelstand nachtheilig auf die Moral einwirken musste, ist begreiflich. Frühzeitig schon finden wir auf dem Dome ein Hospital zu St. Johann dem Täufer, das für arme Schüler bestimmt war und das, nachdem die Domschule nur noch als Elementarschule (S. u.) weiter bestand, in ein Institut für Kirch- und Singknaben umgewandelt wurde. An Krankenhäusern, die ihre Fürsorge und Hilfe namentlich armen Schülern zuwendeten, fehlte es gleichfalls nicht. Allein, wie die Geschichte beweist, konnte man durch alle diese Anstalten dem überhandnehmenden Betteln, „Schlessen“ genannt, doch nur wenig Einhalt thun.

Wie sehr die Schülerzahl im Laufe der Zeit wuchs, mag durch den Umstand erwiesen werden, dass man sich bereits 1425 genötigt sah, ein erweitertes Schulhaus zu errichten; 1458 wurde ein Stockwerk aufgesetzt, so dass das massive Domschulhaus im Gegensatz zu dem alten zwei Stockwerke aufwies.

Im Jahre 1580 wurden bei der Domschule, und zwar jedenfalls im erwähnten Johanneshospitale, nicht weniger als 50 arme Domschüler vollständig unterhalten, und es scheint, dass die Verpflegung einer solchen Zahl armer Schüler noch einige Jahrhunderte früher hinaufreicht¹⁾.

Für eine Bibliothek zum Gebrauch für Lehrer und Schüler wurde dadurch gesorgt, dass das Kapitel den Büchervorrat seiner verstorbenen Mitglieder erbte und der Schule zum Gebrauch überliess. Es sind dies offenkundig die ersten Ansätze der Dombibliothek, die durch die Vermächnisse der Bischöfe gefördert wurde. Um diese Bibliothek mehr und mehr zu bereichern, wurde verordnet, dass das für den Verkauf der Kapseln in der Sakristei gewonnene Geld zum Ankauf von Schul- und Gesangbüchern verwendet werden sollte. So konnten auch armen Schülern die notwendigen

¹⁾ Heyne I. 425.

Unterrichtsbücher beschafft werden, zu deren Bestem überdies auch manche Strafgelder verwendet wurden. Es gereicht ferner der Zeit zur Ehre, dass das Schülerhospital reich mit schützenden Vorrechten ausgestattet war¹⁾.

So beschaffen, konnte die Breslauer Mutterschule in der That eine Musterschule, eine vorbildliche Stammschule für ganz Schlesien sein. Ganz sicher haben ihre Einrichtungen in vieler Hinsicht für die Gestaltung des schlesischen Schulwesens überhaupt massgebend und förderlich beigetragen. Leider sollte sie — wenigstens für ihren bisherigen Umfang — ein merkwürdig rasches Ende nehmen.

Welche Ursachen im Einzelnen veranlassend waren, darüber ist wenig oder gar nichts geschrieben worden. Einen einzigen Anhalt haben wir gefunden bei H. Wuttke²⁾: „Als die Reformation eindrang, hörte natürlich der Besuch der Domschule auf, welche die Stelle eines Gymnasiums vertrat, und eine Erweiterung der städtischen Anstalten wurde somit notwendig.“ Andere meinen, infolge der religiösen Wirren des 16. Jahrhunderts wäre die Domschule in ihrer damaligen Verfassung nicht imstande gewesen, die Lebensfrage für den Katholizismus in Schlesien, Reform der klerikalen Bildung durch geistliche Seminare, zu lösen. Wie dem auch sei, überraschend muss die Thatsache wirken, dass die Domschule gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, bestimmter: nicht vor 1580, als höhere Lehranstalt einging und fortan nur noch als Elementarschule weiterbestand.

Ihr Glanz hatte schon vordem merklich abgenommen, und erlosch nun vollends. Schon 1575 sollte die höhere Lehranstalt als Klerikerseminar mit ihren Lehrern nach Neisse verlegt und mit dem dortigen Gymnasium verbunden werden. In Wirklichkeit ist dies erst einige Jahre später unter dem Bischof Martin Gerstmann (1574—1585) erfolgt; noch 1580 wird, wie wir gesehen haben, die Domschule als Vollanstalt in Breslau erwähnt³⁾. Hier in Breslau waren inzwischen eine Anzahl neuer Lehranstalten aufgegangen, deren Konkurrenz der niederen Lateinschule auf dem Dome nicht gerade förderlich sein konnte.

Jedenfalls ist mit dem kritischen Jahre 1580 die erste und schönste Glanzperiode in der Geschichte der Breslauer Domschule vollendet. Ihre hervorragende kulturelle Bedeutung ist damit gleichfalls abgeschlossen; denn, was die Domschule als solche dann noch bis zur Gegenwart genützt, das ist nichts mehr und nichts weniger, als was jede andere Latein-

¹⁾ Heyne II. 174f.

²⁾ H. Wuttke, Die Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens. Leipzig. 1842. Bd. I. S. 221ff.

³⁾ Neisse einst und jetzt. Neisse 1899. IV. K. S. 56.

und Elementarschule gleicher Art geleistet hat. Nur einmal noch flackert das Licht ihrer Ruhmeslampe hell auf in der Zeit der Seminargründungen in Schlesien. Doch auch diese eine Säule konnte dauernd ihre Lebensfähigkeit nicht stützen.

Lassen wir nun die Jahrhunderte an der Breslauer Domschule vorbeidefilieren!

Als einfache Pfarrschule kennt sie das 16., 17. und 18. Jahrhundert. Die Stürme des blutigen Religionskrieges umtosten auch sie und prägten ihr die Kriegesspuren sichtbar auf: Sie wurde zerstört und hatte darunter Jahrzehnte zu leiden.

Der Mangel an einer Gelehrtschule für Katholiken veranlasste den Archidiakon Petrus Gebauer eine solche zu errichten und die Jesuiten als Lehrer und Erzieher zu berufen. Er kaufte ein auf dem Jurisdiktionsgebiete des St. Matthiasstiftes, der Stiftskirche gegenübergelegenes massives Haus und übergab es den Jesuiten mit der Bestimmung, es zu einem Seminar einzurichten¹⁾. Dieses spätere „Konvikt zum heiligen Joseph“ wurde in die weiteren Räume des 1755 vollendeten Neubaus am Nordende der Schmiedebrücke verlegt, bis im Jahre 1811 die Vereinigung der Universität in Frankfurt a. O. mit der Breslauer Leopoldina²⁾ eine vollständige Umwandlung der Dinge herbeiführte. Die Gymnasiasten, Fundatisten und Pensionäre wurden mit dem Gymnasium in den Räumen des säkularisierten St. Matthiasstiftes untergebracht³⁾.

Den oben bereits angedeuteten Aufschwung nahm die Domschule zu Breslau, jetzt nur noch einfache Parochialschule, im achtzehnten Jahrhundert infolge der mit dem Namen des so berühmt gewordenen schlesischen Pädagogen Ingnatz von Felbiger eng verknüpften Reorganisation des katholischen Schulwesens Schlesiens.

Beauftragt von dem um die Hebung der Schulverhältnisse in Schlesien hochverdienten Minister v. Schlabrendorf, entwarf Felbiger, der bereits die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt durch seine pädagogische Tätigkeit im Saganer Kreise, sowie durch seine Publikationen auf sich gelenkt hatte, einen Schulen-Organisationsplan, und unter dem 12. November 1764 erliess die schlesische Kammer an das bischöfliche Vikariatsamt ein Dekret, nach welchem Schullehrer-Seminare angelegt werden sollten. Um die hierfür notwendigen Mittel zu beschaffen, wurde nun die, lange Zeit als drückend seitens der Kostenträger empfundene Einrichtung getroffen, nach welcher jeder neu kreierte

¹⁾ Näheres hierüber s. Zeitschrift d. V. f. Gesch. u. Altert. Schles. Bd. XVIII. S. 68 ff.

²⁾ Zeitschrift Bd. XXXIV. S. 137 ff.

³⁾ Jungnitz, Petrus Gebauer, cfr. „Schles. Volksztg.“ v. 23. 3. 1900.

schlesische Pfarrer das Pfarreinkommen des ersten Vierteljahres für genannten Zweck hergeben musste. Aus diesen Beiträgen der Pfarrer wurde die Hauptseminarkasse gegründet, die noch im Anfange des 19. Jahrhunderts bestanden hat.

Man ging nun, nachdem man auf diese Weise Gelder beschafft hatte, an die Gründung von Schullehrer-Seminaren in Schlesien. Mit überraschender Schnelligkeit entstanden jetzt die Lehrerbildungsanstalten zu Breslau, Grüssau, Leubus, Rauden und Habelschwerdt. Und merkwürdig genug — dieselbe Anstalt, die im 16. Jahrhundert mangels geeigneter Lehrkräfte einging¹⁾, dieselbe Anstalt sollte berufen sein, zwei Jahrhunderte später in den Dienst der Lehrerbildung zu treten. Das Breslauer Seminar wurde bei der dortigen Domschule errichtet und verhalf dieser zu einer zweiten Periode des Glanzes.

Am 4. November des Jahres 1765 wurde das schlesische Hauptseminar in Breslau mit besonderen Feierlichkeiten eröffnet. Felbiger war zu diesem Aktus selbst nach Breslau gekommen und hatte in uneigennützigster Weise die beiden Lehrer Anton Wende und Heinrich Coccius, die er unter grossen Unkosten an der Heckerschen Realschule in Berlin, dem ersten preussischen Seminar, hatte ausbilden lassen, für das neueröffnete Seminar bestimmt. Dass man seitens der Domgeistlichkeit, die übrigens die Sorge für die Domschule nie ausser Acht gelassen hat, der Anstalt Bedeutung beimass, mag man daraus ersehen, dass die Eröffnungsfeier der Weihbischof, der Domprobst, sowie mehrere Domherren und Prälaten beiwohnten.

Als Direktor des neuen Seminars wirkte zuerst der frühere Benefiziat der Elisabethkapelle Ignaz Schneider, „ein echter Pädagoge“²⁾ der sowohl in Sagan bei Felbiger gewesen, als auch von diesem mit nach Klosterbergen und Berlin genommen worden war, Beispiele mustergültiger Schuleinrichtungen also wohl studiert hatte. Interessant ist es, zu hören, welche Rolle am Seminar Felbiger den beiden genannten Lehrern selbst zuweist. In einem Briefe an den Seminardirektor Schneider schreibt er nämlich: „Nichts müssen diese (nämlich Wende und Coccius d. V.) zu thun sich unterstehen, was Sie nicht angeordnet haben. Vorschlagen mögen sie; bei Ihnen aber muss es stehen, deren Vorschläge zu prüfen, zu billigen oder zu verwerfen. Lassen Sie sich niemals durch den Einwurf irre machen: so hab' ich es zu

¹⁾ Zeitschrift. Bd. XIX. S. 290.

²⁾ A. M. Wilde, Reform des kath. Schulwesens im Preuss. Schlesien nach den neuesten Gesetzen. Breslau 1803. S. 26 ff.

Berlin gesehen oder erlernt, so hab' ich es zu Sagan gemacht. Ihnen allein kommt das Recht zu, zu bestimmen, was zu Berlin geschehen sein soll“¹⁾. Man sieht, Felbiger hielt auf Subordination.

Mit der Eröffnung des Breslauer Seminars an der dortigen Domschule, welche fortan dieselben Lehrer hatten, war ein kulturgeschichtlich wichtiger Schritt geschehen: Schlesien besass eine Lehrerbildungsanstalt, die, wie in früheren Jahrhunderten die Gelehrtschule am Dome, so für die Zukunft eine Zentralanstalt für ganz Schlesien werden sollte. Von hier aus gingen die seminarisch, d. h. fachgemäss vorgebildeten Lehrer hinaus in die Provinz, um nach und nach die Handwerker-Schulmeister des 18. Jahrhunderts zu verdrängen und zu ersetzen. Von hier aus gingen die Felbiger'schen Reformgedanken weit schneller in das Land hinaus und weit fruchtbarer, als von Sagan aus. Von hier aus sollte sich allmählich die gänzlich vergessene Idee wieder frei machen: der Lehrerstand ist ein wichtiger und verantwortlicher Beruf, den man nicht jedem beliebigen Dorf-musikanten, sonder nur Männern von entsprechender wissenschaftlicher und fachgemässer Vorbildung übertragen darf.

Zum zweiten Male steht mit dem Namen Domschule der Begriff einer Muster- und Stammlernanstalt in Verbindung. Ueber die anderen schlesischen Seminare erlangte das Breslauer infolge bestimmter Anordnungen eine gewisse Hegemonie. Hier sollten die geistlichen, wie die weltlichen Kandidaten theoretisch und praktisch vorbereitet werden auf ihre Berufe; hier musste jeder Pfarrkandidat, sofern er auf eine Anstellung Anspruch erheben wollte, pädagogische Weisheit schöpfen; hier aber auch sollten — und das ist das gravierendste Moment — die auf anderen Seminaren vorgebildeten Schulamtskandidaten geprüft werden, ob sie die nötige Geschicklichkeit zum Unterrichten besässen, und hier mussten sie eventuell nachholen, was ihnen fehlte.

Die in sie gesetzten Hoffnungen und Erwartungen rechtfertigte die Breslauer Lehrerbildungsanstalt ganz. Als Felbiger im Jahre 1766 zu einer Konferenz in Schulangelegenheiten nach Breslau kam, konnte er zu seiner grossen Freude „den guten Zustand der Domschule und des damit verbundenen Hauptseminars und den ungemeinen Fleiss des überaus eifrigen Direktors Ignatius Schneider mit eigenen Augen sehen.“ Auch in späterer Zeit hat sich das Seminar durch gute Leistungen hervorgethan. In einer Schrift vom Jahre 1803²⁾ heisst es vom Breslauer Seminar,

¹⁾ Zeitschrift. Bd. XVII. 335. 336. Zitiert nach Marks, Geschichte des Kathol. Schullehrerseminars zu Breslau. S. 42.

²⁾ Wilde a. a. O.

dass sich dasselbe schon in den ersten Dezennien seines Bestehens bereits so vervollkommen hatte, dass selbst nach der im Jahre 1801 vorgenommenen gänzlichen Neugestaltung des höheren und niederen Schulwesens in Schlesien nichts an ihm zu tadeln war, ausgenommen die Kürze der Vorbereitungszeit der Seminaristen.

Als im Anfange des Jahres 1801 der Fürstbischof dem Seminar ein Haus auf dem Dome einräumte, blieb es weiter mit der Domschule, die als Seminar-Uebungsschule galt, in Verbindung. 1811 wurde das Seminar in das Jungfrauenkloster auf dem Sande verlegt. Als 1810 die Säkularisation in Schlesien zur Durchführung gelangte, nahm die Domschule in alleiniger Gemeinschaft mit der Kreuzschule, welche beide vereinigt wurden, insofern eine Sonderstellung ein, als sie das fürstbischöfliche Patronat behielt, während alle anderen Pfarrschulen der Königlichen Regierung unterstellt wurden. Ohne Trennung der Geschlechter, wie sie im Laufe des Jahrhunderts in fast allen städtischen Schulen vorgenommen wurde, bestand die Domschule weiter bis zum Jahre 1878. In diesem Jahre bröckelt wiederum ein Stein vom alten Baue los: die Mädchenabteilungen wurden in die städtischen Schulen übernommen. Sichtlich geht sie ihrem Ende entgegen. Um sie herum Massensysteme zu Hunderten, dort am Dome eine dreiklassige Knabenschule — — Sie transit gloria mundi! — — —

Die letzte Phase ihrer fast neunhundertjährigen Existenz bietet nichts Hervorragendes mehr. Schwierigkeiten mannigfacher Art, nicht zum Wenigsten vielleicht die neuen Bestimmungen und Gesetze betreffend die Besoldung der Lehrer — die Domschule hatte jetzt drei — veranlassten das Domkapitel, mit Regierung und Magistrat wegen Auflösung der Domschule in Unterhandlungen zu treten, die, wie wir eingangs erwähnten, zu dem unmittelbar bevorstehenden Ende der Schule führten.

Man sieht mit einem gewissen Wehmutsgefühl dieses Stück Mittelalter ins Meer der Vergänglichkeit hinabsinken, ein Gefühl, das jeden beschleicht, der durch äussere Vorgänge von ungewöhnlicher Bedeutung an die Unbeständigkeit der Welt gemahnt wird. Im Ganzen wird die Betrachtung der Gesamtleistungen der Breslauer Domschule die Meisten sympathisch berühren; scheint sie einmal den Anforderungen nicht genügen zu können, so werden in den Strömungen der Zeit die Gründe für das Erblassen des Glanzes zu suchen sein. Solche Strömungen der Zeit heben sie nun gänzlich aus der Reihe der gegenwärtigen Erscheinungen hinweg!

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

6644 S



001-006644-00-0

ZBIORY ŚLĄSKIE